



Katharina  
Olken

**Leseprobe**

**BIS  
ZUM ENDE  
UND DARÜBER  
HINAUS**

## Die Autorin



Katharina Olbert lebt in einer Kleinstadt in der Mecklenburgischen Seenplatte und liebt Tee, Schokolade und Spaziergänge mit ihrer Border-Collie-Hündin. Geschichten hatte die Autorin schon immer im Kopf, aber erst 2016 fing sie an, diese auch aufs Papier zu bringen. Seit dem ist das Schreiben für sie eine nicht mehr wegzudenkende Leidenschaft geworden. Ihr Herz schlägt vor allem für Romane, bei denen die Liebe im Mittelpunkt steht, genau wie in ihren Geschichten.

## Das Buch

Lou kann nicht atmen. Sie hat Panikattacken und bekommt keine Luft. Seit Monaten hat die Siebzehnjährige das Haus nur verlassen, um zu ihrer Therapeutin zu gehen. Nur ihre beste Freundin Mia hält noch zu ihr und gibt sie nicht auf. Und nur deswegen geht Lou auch zu Mias Geburtstagsparty. Für Lou eine riesige Herausforderung. Doch als die Panik sie dort ein weiteres Mal zu übermannen droht, steht da plötzlich Zack vor ihr, nimmt ihre Hand und steht ihr bei. Lou ist hin und her gerissen zwischen der Anziehungskraft, die vom ersten Moment an zwischen Zack und ihr herrscht, und ihrer Angst. Die Angst davor ihn zu enttäuschen, denn was kann er schon von ihr wollen? Und der Angst ihn für immer zu verlieren. Doch es scheint, als sei Zack derjenige, der

sie zurück ins Leben holen kann. Selbst wenn er seins aufgeben muss...

Katharina Olbert

# Bis zum Ende und darüber hinaus

Roman



 FOREVER 

Forever by Ullstein  
[forever.ullstein.de](http://forever.ullstein.de)

Originalausgabe bei Forever  
Forever ist ein Verlag  
der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin  
August 2018 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2018

Umschlaggestaltung:

zero-media.net, München

Titelabbildung: © FinePic®

Autorenfoto: © privat

E-Book powered by pepyrus.com

ISBN 978-3-95818-321-6

# 1. Kapitel



»Ist am Wochenende nicht der Geburtstag deiner besten Freundin?«, fragte Dr. Meiß, als die Therapiestunde fast vorbei war.

»Ja, sie wird achtzehn«, antwortete ich gedankenverloren und schaute Richtung Fenster. Einer der Aloe Vera Pflanzen auf dem Fensterbrett fehlten zwei Blätter. Frau Meiß musste sie vor Kurzem abgeschnitten und benutzt haben.

»Wird sie groß feiern?«

Sie schwärmte ständig von Aloe Vera und wofür man sie alles verwenden konnte. Mir hatte sie auch schon zwei Ableger mitgegeben und obwohl ich absolut keinen grünen Daumen habe, lebten sie tatsächlich noch.

»Louisa?«

Ich wandte den Kopf nach links, wo meine Psychologin saß und mich freundlich anlächelte. Sie trug ihre lockigen Haare heute offen, was mir viel besser gefiel als die Hochsteckfrisur, die ich von ihr gewohnt war.

»Mia wäre nicht Mia, wenn sie nicht groß feiern würde. Sie redet seit Wochen von ihrem achtzehnten Geburtstag und der rauschenden Party, die sie veranstalten will«, entgegnete ich gelangweilt.

Frau Meiß blickte mich mit ihren grünen Augen eindringlich an und ich wusste genau, was jetzt kommen würde.

»Du willst nicht hingehen«, stellte sie fest.

Ich fixierte die schwarze Couch gegenüber, auf der ich auch hin und wieder Platz nahm, allerdings lümmelte ich heute lieber

auf dem bequemen Sessel. Ich hatte die Schuhe ausgezogen und saß auf meinen Füßen. Frau Meiß schaute dann immer komisch und fragte, wie man nur so sitzen konnte, aber ich fand es angenehm.

»Es geht nicht darum, was ich will. Ich kann nicht«, gab ich schulterzuckend zurück.

»Was sagt Mia dazu? Ist es für sie in Ordnung?«, wollte sie wissen und schrieb nebenbei etwas auf dem Block in ihrer Hand.

»Sie versteht es und weiß, dass es nicht geht.«

Jedenfalls hat sie das gesagt. Mia kannte mich seit fünf Jahren, hatte alles mitbekommen und war die Einzige, die geblieben ist. Wir redeten nicht viel darüber, aber sie wusste, was sie von mir erwarten konnte und was nicht.

»Sie würde sich sicher freuen, wenn du kommst. Meinst du nicht, du könntest es versuchen?«

Ich holte tief Luft und starrte auf die Sonnenblume, die auf dem Couchtisch in einer wunderschön geschwungenen weißen Vase vor mir stand. Ich liebte Sonnenblumen. Sie waren so schön hell und freundlich. Immer wenn ich sie sah, musste ich automatisch lächeln, doch die Taschentuchbox daneben machte irgendwie die Stimmung kaputt. Sie erinnerte mich nur an all die Leute, die hier saßen und weinten, mich eingeschlossen. Ich wollte nicht weinen, ich wollte nicht darüber nachdenken, ob es Mia was ausmachte, dass ich, ihre beste Freundin, nicht zu ihrem achtzehnten Geburtstag kam. Denn wenn ich darüber nachdachte, musste ich bestimmt in diese verdammte Box greifen. Aber Frau Meiß bohrte weiter. Das war eben ihr Job als Psychologin. Da half auch keine Sonnenblume, keine Aloe Vera, keine Ablenkung der Welt.

»Ich würde zu gern hingehen, wie ein ganz normales Mädchen in meinem Alter nun mal zu einer Party geht. Doch das bin

ich nicht«, antwortete ich und fixierte meine Hände.

»Du kannst es aber werden.«

»Wie?«, fragte ich und sah auf.

»Indem du das anwendest, was wir geübt haben, und dich nicht auf deine Angst konzentrierst, sondern auf Mia und das, was alles Positives auf einer Party passieren kann.«

»Auf die Menschen, die über mich lästern? Oder die stickigen Räume und die ohrenbetäubende Musik?« Ich zog eine Augenbraue nach oben und Frau Meiß lachte.

»Nein. Auf Mia, die sicher begeistert wäre, wenn du dabei bist, wenn sie volljährig wird. Darauf, neue Leute kennenzulernen, Spaß zu haben, eben ein ganz normales siebzehnjähriges Mädchen zu sein«, sagte sie mit einem Lächeln.

Ich seufzte und rutschte unruhig auf dem Sessel hin und her. Wenn das so einfach wäre. Allein die Vorstellung daran versetzte mich in Panik. Da würden Mädchen aus meiner ehemaligen Klasse sein und zwar diejenigen, die sich das Maul über mich zerissen hatten. Frau Meiß wusste absolut nicht, wie das war. Sie war fünfzig und ihre Teenagerzeit damit schon ein Weilchen vorbei.

»Louisa, du sollst nicht darüber nachdenken, dir keine Horrorszenarien ausmalen, sondern dich auf das Gute konzentrieren. Du könntest tatsächlich Freude daran haben.« Sie legte ihren Kopf schräg und hob die Mundwinkel.

Ihre Zuversicht und ihr Optimismus konnten manchmal echt nerven, aber vielleicht hatte sie recht. Ich rückte ein Stück nach vorne, streckte meine nackten Füße aus und betrachtete das Bild an der Wand gegenüber. Es war von mir. Keine Ahnung, warum Frau Meiß es hier aufgehängt hatte, so gut war es nun wirklich nicht. Nachdem ich ihr vor einigen Wochen von meiner Leidenschaft erzählt hatte, wollte sie unbedingt eine meiner Zeichnungen



gen sehen. Das war schon schwierig genug für mich und als sie dann noch fragte, ob sie es behalten dürfte, traute ich meinen Ohren nicht. Allerdings versicherte sie mir, dass sie niemandem erzählen würde, von wem es war, also willigte ich ein. Trotzdem war es komisch, dass es tatsächlich hier hing.

Ich nahm meinen Blick von dem Bild und wandte ihn wieder ihr zu. »Ich war seit zehn Monaten nirgendwo anders als zu Hause und hier. Ich schaffe das nicht.«

»Doch, da bin ich ganz sicher. Es wäre ein guter Anfang. Mia wohnt nicht weit von dir entfernt. Ihr seid in einem Haus, das du kennst, und ich wette, deine Eltern holen dich jederzeit ab, wenn du es nicht mehr aushältst.«

Das würden sie wirklich. Vor allem wären sie begeistert, wenn ich auf eine Party gehen würde. Verrückt oder? Viele Eltern verboten genau das ihren Kindern, gaben ihnen Hausarrest, wenn sie es doch taten, aber meine waren froh, wenn ich das Haus verließ. Ich konnte darauf nichts mehr erwidern, weil sie mit ihren Argumenten recht hatte und ich hasste sie dafür. Dazu plagte mich ein schlechtes Gewissen wegen Mia. Ich sollte es versuchen, allein schon ihr zuliebe, aber verdammt, ich hatte tierische Angst.

»Ich will dich zu nichts drängen, Louisa. Zwang hilft da absolut nicht, du musst es wollen. Versprich mir nur, dass du darüber nachdenkst, okay?« Sie steckte sich eine verirrte blonde Strähne hinters Ohr und schenkte mir ein Lächeln.

Ich nickte. Nicht nur, weil ich wollte, dass sie das Thema beendete, sondern auch, weil ich es mir wirklich durch den Kopf gehen ließ.

»Sehr gut und bevor wir für heute Schluss machen, sag mir doch, für welches Geschenk du dich entschieden hast.«

In ihrer Stimme lag pure Neugier und sie legte den Block sowie ihre rahmenlose Brille auf den Couchtisch.

Sofort lächelte ich wieder. »Sie wünscht sich schon seit einer Weile eine Wimpernverlängerung«, fing ich an.

Mia legte viel Wert auf ihr Aussehen und war immer perfekt geschminkt. Ich dagegen war die totale Niete, was das betraf, und mehr als Wimperntusche trug ich nie auf. Aber das war mir auch nie wichtig gewesen.

»Und seit Kurzem gibt es in der Stadt ein neues Geschäft, in dem das angeboten wird, und ich habe ihr einen Gutschein besorgt«, fügte ich hinzu.

»Das ist eine super Idee, da wird sie sich sicher sehr freuen«, entgegnete Frau Meiß ehrlich.

Ganz bestimmt, die Frage war nur, wann ich ihr das Geschenk übergab. Auf der Party oder einen Tag später?

Frau Meiß stand auf. »Also nächsten Dienstag, gleiche Zeit, gleicher Ort. Komm, ich bring dich noch zur Tür.«

Ich hievte mich hoch, schlüpfte in meine Flipflops und warf einen letzten Blick auf mein Bild an der Wand, bevor ich mich von meiner Therapeutin verabschiedete. Dieser Termin war neben dem Fernsehprogramm der einzige Grund, weshalb ich wusste, welcher Tag gerade war.

Der schwarze Golf stand bereits vor der Tür, als ich unten ankam und ich ging zielstrebig darauf zu. Jede Sekunde länger hier auf der Straße trieb meinen Puls weiter in die Höhe. Obwohl Relitz eine Kleinstadt war und die Praxis eher außerhalb lag, kroch die Angst schon meinen Hals hinauf.

Ich atmete laut aus, als ich endlich im Auto saß. Hier fühlte ich mich sicher.

»Na, wie war die Therapiestunde heute?«, fragte meine Mutter neben mir mit dem gleichen Interesse wie jede Woche.

Was sollte ich sagen? Genauso wie letztes Mal? Ich wusste, was sie hören wollte. Zu sehr wünschte sie sich, dass ich wieder

das Mädchen von früher werden würde, zur Schule ging und eben ganz normale Dinge tat. Sie wollte am liebsten hören, dass es heute einen Durchbruch gab, ich geheilt wäre und morgen der erste Tag von meinem neuen Leben war. Aber das war nicht der Fall. Ich konnte ihr allerdings auch nicht sagen, dass ich das Gefühl hatte, dass es überhaupt nichts brachte und ich wahrscheinlich niemals werden würde wie vorher. Also sagte ich das, was ich immer sagte, und zwang dabei meine Mundwinkel nach oben.

»Ganz okay.«

Sie drehte sich zu mir und betrachtete mich mit ihren braunen Augen. »Über was habt ihr gesprochen? Wie hast du dich gefühlt?«

Sie interessierte sich wirklich dafür, steckte all ihre Hoffnungen in diese Therapeutin, nachdem es mit dem Letzten nicht so gut lief. Sie merkte zwar, dass es mir bei ihr besser ging und ich nicht heulend herausgerannt kam wie bei Herrn Dr. Bauer, aber Sorgen machte sie sich dennoch.

»Ich hab mich wohlgefühlt. Du weißt ja, dass Frau Meiß wirklich nett ist. Wir haben heute wieder über Methoden gesprochen, die man in Situationen der Angst anwenden kann.«

»Das klingt doch gut, vielleicht hilft dir das«, meinte sie und in ihrem Gesicht lag unendlich viel Zuversicht.

Wo nahm sie nur diesen Optimismus her? Nahmen Frau Meiß und meine Mutter irgendwelche Pillen, von denen ich nichts wusste? Ich hatte den Glauben daran, wieder gesund zu werden, schon verloren. Sie wusste nicht, wie es war, von ständigen Panikattacken erschüttert zu werden, nur deshalb konnte sie noch so positiv denken.

»Na ja, die Theorie und die Praxis sind zwei Paar Schuhe«, antwortete ich kühl.

Es war die Wahrheit. Es klang so leicht, wenn jemand sagte, wie man sich verhalten sollte, doch in der Situation selbst konnte man nicht mehr klar denken. Ihre Mundwinkel sanken herab. Ich wusste, dass das ziemlich hart klang und mir tat sofort leid, dass ich ihr die Hoffnung nahm. Auch wenn es hier eigentlich um mich ging, wollte ich nicht, dass sie traurig war. Viel lieber wollte ich wieder die Tochter sein, die ihr keine Probleme bereitet und um die sie sich keine Sorgen machen musste. Ich wünschte, ich könnte ihr das normale Mädchen zurückgeben. Mein Herz schmerzte. Schnell wandte ich mich von ihrem bedrückten Gesichtsausdruck ab und fixierte meine Hände.

»Und wir haben über Mias Geburtstag gesprochen«, versuchte ich abzulenken und erst als die Worte heraus waren, wurde mir bewusst, dass auch dieses Thema problemgeladen war.

»Heißt das, du gehst hin?«, fragte sie mit freudiger Erregung in der Stimme.

Da war es wieder. Ich wollte einfach nur »ja« sagen und ihr nicht die Freude nehmen, aber ich bekam schon schwitzige Hände und Herzrasen, wenn ich nur darüber nachdachte zu dieser Party zu gehen.

Ich knetete meine Finger. »Ich weiß nicht.«

Sie legte ihre Hand auf mein Knie. »Du könntest es ja versuchen. Ich fahr dich hin und hol dich ab und du kannst dich jederzeit melden, wenn du es nicht mehr aushältst«, sagte sie ganz euphorisch.

Ich sah auf und konnte wieder die Hoffnung in ihrem Gesicht erkennen. Ungern wollte ich sie erneut enttäuschen. Ich könnte einfach nicken, sie glücklich machen und Mia gleich dazu. Aber ich hatte fürchterliche Angst. Wenn man so viele Monate nicht das Haus verlassen hatte, außer für eine Therapiestunde, war eine Party ein verdammt großer Schritt. Ich war schließlich nicht aus

Spaß so lange nicht vor die Tür gegangen. Allerdings würde ich ihr den Hoffnungsschimmer nicht nehmen. Nicht jetzt.

Ich biss mir auf die Unterlippe. »Ich denke darüber nach, okay?«

Sie strahlte und es war schön, sie so zu sehen. »Ich würde mich sehr freuen. Wenn du willst, komm ich auch mit«, schlug sie vor und zwinkerte mir zu.

»Mama! Auf gar keinen Fall!«, stieß ich entsetzt aus.

Sie lachte. Dieses Geräusch war selten geworden. Eigentlich hörte ich nur noch, wie sie sich den Kopf zerbrach. Deshalb genoss ich den Moment umso mehr. Sie drehte sich wieder in Fahrtrichtung, warf ihre braunen Haare zurück und startete den Motor. Die Haare hatte ich von ihr. Nur dass ihre gesträht waren und einen ordentlichen schulterlangen Schnitt hatten, während meine einfach nur langweilig herunterhingen. Mia wollte mich schon tausendmal zum Friseur schleppen, doch da ich das Haus nicht verließ, war das nicht möglich. Und auf ihren Vorschlag hin, dass sie mir einen schönen Stufenschnitt zaubern würde, brachte ich alle Scheren aus ihrer Reichweite.

Als wir zu Hause ankamen und in die Garage fuhren, sah ich, dass Milli bereits vor der Haustür stand. Mein schwarzer Panther. Sie war ein kleines Licht für mich in meiner sonst dunklen Welt. Nie drängte sie mich zu etwas, außer natürlich ihren Napf zu füllen. Sie sah mich nicht mitleidig an, redete nicht über mich oder machte sich lustig. Wenn ich mit ihr zusammen war, fühlte ich mich nicht krank oder anders, sondern genug. Als ich auf sie zuging, war sie allerdings nicht an einer Begrüßung interessiert, vielmehr wollte sie, dass ich die verdammte Tür öffnete und ihr Futter gab. Das konnte ich an ihrem Miauen erkennen, was eher nach einem Schreien klang.

»Hallo Milli, danke für die tolle Begrüßung, du hast mir auch gefehlt«, sagte ich kopfschüttelnd und schloss die Tür auf.

Nachdem ich ihr Essen zubereitet und sie darüber hergefallen war, als hätte sie seit Tagen nichts gefressen, setzte ich mich an meinen Schreibtisch und schlug meinen Notizblock auf. Wenn ich keine Filme oder Serien schaute, zeichnete ich. Das war meine Art, Gedanken und Gefühle zu verarbeiten. Andere schrieben Tagebuch, hatten einen Blog oder posteten ihr Leben auf Instagram. Ich packte es am liebsten in ein Bild. Meine Hand flog dabei wie von selbst über das weiße Blatt Papier, als hätte sie eine direkte Verbindung zu meinem Unterbewusstsein. Als plötzlich etwas neben mir knallte, schreckte ich zusammen. Mein Herz wummerte in meinen Ohren und ich funkelte Milli böse an, die auf meinen Tisch gesprungen und diesen Schreck verursacht hatte. Doch sie tänzelte nur über die Schreibtischunterlage und schnurrte, als wäre nichts gewesen. Von da aus kletterte sie auf meinen Schoß und kringelte sich zusammen. Sie sah mir fest in die Augen, als wollte sie sagen: »Ich bin bereit, du kannst jetzt mit dem Streicheln beginnen.« Diese Katze hatte mich total im Griff, denn natürlich fing ich sofort an sie zu kraulen, aber auch nicht ganz uneigennützig. Ihr weiches Fell zu berühren, ihre Wärme und sogar ihren Herzschlag zu spüren, entspannte mich. Und ihr gleichmäßiges Schnurren brachte auch meinen Herzschlag immer wieder zur Ruhe. Es war besser als jede Meditation. Ich verlor mich vollkommen in diesem Moment, vergaß alle Sorgen und Probleme und für einen Augenblick fühlte ich mich normal. Tieren ist es eben egal, ob du krank bist oder gesund, dick oder dünn, sie nehmen dich so, wie du bist, weil sie dich nicht nach dem Äußerlichen beurteilen, sondern danach, wie du sie behandelst.

»Hey«, ertönte es hinter mir.

Als ich meinen Kopf in die Richtung wandte, sah ich meinen Vater in der Tür stehen. Er war heute früh zu Hause, normalerweise kam er immer später. Seit meiner Kindheit machte er fast täglich Überstunden und ich bekam ihn selten zu Gesicht. Das und seine kühle Art führten dazu, dass wir nicht das innigste Verhältnis hatten.

»Hey«, gab ich zurück.

Es war nicht einfach für mich mit ihm zu sprechen, weil ich nie wusste, woran ich bei ihm war und er kaum eine Miene verzog. Dazu wirkte allein seine Erscheinung schon einschüchternd genug. Groß wie ein Bär und genauso dominant.

»Wie war die Arbeit?«, fragte ich, als ein paar Sekunden verstrichen waren und niemand etwas gesagt hatte.

Mit diesem Schweigen konnte ich absolut nicht umgehen. Es verunsicherte mich nur noch mehr.

Er lehnte sich gegen die Tür. »Stressig, wie immer.«

Ich nickte. Er war Elektriker, wovon ich partout nichts verstand, deshalb wusste ich auch immer nicht, was ich noch sagen oder fragen konnte. Bei Mama, die als Arzthelferin bei einem Hausarzt arbeitete, gab es immer Dinge, die interessant waren und die ich nachvollziehen konnte. Aber wie Stromkreise funktionierten, hatte ich schon in Physik nicht kapiert. Ich atmete tief durch. Eigentlich sollte man in einem Gespräch mit seinem Vater nicht so angespannt sein, aber für mich war es wie eine schwere Klausur.

»Wie war die Therapie?«, wollte er wissen.

Ich gab ihm die gleiche Antwort wie meiner Mutter. »Ganz gut.«

Er legte die Stirn in Falten. »Habt ihr schon Fortschritte machen können? Was meint sie, wann du wieder in die Schule gehen kannst?«

Ich fiel in mich zusammen, schaffte es aber meine Maske aufrecht zu erhalten und ihm nicht zu zeigen, wie sehr mich seine Worte verletzten. Er gab mir immer das Gefühl, dass es ihn nicht interessierte, wie es in mir aussah, sondern nur, ob ich wieder funktionieren und in die Schule gehen würde.

»Bisher habe ich noch keine Verbesserung gespürt und eine Prognose gibt es auch noch nicht.« Meine Stimme klang heiser und ich versuchte den Kloß in meinem Hals hinunterzuschlucken.

»Karsten? Kommst du mal bitte?«, rief meine Mutter und rettete mich aus der Situation.

Papa folgte ihrer Aufforderung und ich atmete erleichtert aus. Ich fühlte mich schlimmer als vor Gericht, wenn er mit mir über dieses Thema sprach, obwohl ich noch nie vor einem Richter gestanden hatte. Ich wollte so sehr, dass er sich mal für mich interessierte, vielleicht für meine Zeichnungen oder mich einfach mal in den Arm nahm. Und andererseits hatte ich Angst ihn zu enttäuschen. Ich wollte die Tochter sein, die er sich wünschte, die Abitur machte, studierte und einen guten Job erhielt. Und nicht diejenige, die nur zu Hause saß und nichts auf die Reihe bekam. Aber anscheinend bekamen wir beide nicht, was wir uns wünschten.

...

»Darf ich deine letzte Zeichnung sehen?«, fragte Mia und schielte auf meinen Schreibtisch.

Heute war *Bachelorette*-Abend. Mia kam jeden Mittwoch vorbei, wir machten uns zusammen etwas zu essen und schauten die Sendung. An diesen Abenden vergaß ich alles um mich herum, fühlte mich wie ein normales Mädchen, das mit ihrer Freundin



über die Männer lachte, die sich alle ein und derselben Frau an den Hals warfen.

Ich nickte zögerlich. Es war immer ausgesprochen schwer für mich, meine Bilder irgendjemandem zu zeigen. Aber Mia interessierte sich sehr dafür und ich vertraute ihr. Im Moment hoffte ich allerdings, sie würde meinen inneren Konflikt, der sich in der Zeichnung widerspiegelte, nicht erkennen. Ihr Blick haftete ziemlich lange und angestrengt auf dem Blatt Papier. Ich schluckte. Es war ein Würfel, der mehrfach abgebildet war, damit man alle Seiten sehen konnte. Ja gegen Nein, Angst gegen Mut und Gehen gegen Bleiben. Doch bevor sie eine Frage stellen konnte, schmiegte sich Milli schnurrend an ihr Bein. Perfektes Timing, danke Milli. Mia quietschte vor Entzückung auf und ging in die Hocke, um sie zu streicheln. Sie liebte mein kleines Monster abgöttisch, vor allem, weil sie kein Haustier haben durfte, da ihre Mutter eine Hunde- und Katzenhaarallergie hatte. Kurz darauf saß sie auf dem Boden und animierte Milli strahlend zum Spielen. Es war zu witzig mit anzusehen, wie sie umherhüpfte, aber es war auch ein Blick in den Spiegel. Nur, dass Mia im Gegensatz zu mir wunderschön war mit ihren lockigen blonden Haaren und ihrer weiblichen Figur, auch wenn sie einen Kopf kleiner war. Ihre runden grüngrauen Augen hatten etwas von diesen Mangafiguren und ihren Augenaufschlag setzte sie nicht nur bei Männern erfolgreich ein, sondern auch bei ihrer Mutter und mir, um zu bekommen, was sie wollte.

»Wollen wir heute nicht mal wieder eine Pizza bestellen? Da hätte ich echt Lust drauf. Und außerdem hab ich übermorgen Geburtstag«, meinte Mia, nachdem Milli entschieden hatte, dass sie genug hatte.

Natürlich, wenn man übermorgen Geburtstag hatte, war das sicher ein Grund, heute eine Pizza zu bestellen. Innerlich musste

ich lachen. Sie fand für alles Argumente. Aber mal ehrlich, für Pizza würde ich auch immer einen Grund finden.

»Das ist eine hervorragende Idee. Wie immer?«

»Jep«, entgegnete Mia, warf sich auf meine graue Couch und schaltete den Fernseher ein.

Ich nahm mir mein iPad, setzte mich zu ihr und bestellte unser Essen online, weil ich es einfach hasste, irgendwo anrufen zu müssen. Es gab tausend Dinge, die ich lieber tat, wie zum Beispiel einhundert Mails schreiben oder mein Telefon essen.

»Erledigt.«

»Super, ich hab schon mega Hunger. Übermorgen wird es übrigens verschiedene Aufläufe geben, Pommes, Reis und Salat. Ich hoffe, dass das reicht.«

»Sicher ist es wieder viel zu viel. Ist es doch immer.« Ich lehnte mich zurück. »Wie viele Leute haben jetzt zugesagt?«

»Neunzehn«, gab sie zurück und streckte die Beine aus.

»Ist noch Platz für eine weitere Person?«, fragte ich vorsichtig.

»Wieso? Habe ich jemanden vergessen?« Sie schaute mich panisch an.

Ich sah ihr tief in die Augen, hob die Brauen und es dauerte einen Moment, bis es bei ihr klick machte.

Ihr fiel die Kinnlade runter. »Du willst kommen? Wirklich?«, kreischte sie.

Lange hatte ich mir darüber den Kopf zerbrochen und irgendwann beschlossen damit aufzuhören und es einfach zu versuchen. Für Mia und für meine Mutter.

Ich nickte und in der nächsten Sekunde fiel sie mir um den Hals. »Ach Lou, das ist so toll, ich freu mich riesig«, jubelte sie und wir rutschten beide aufgrund ihrer stürmischen Art von der Couch.

»Ich werde es zumindest versuchen«, merkte ich an.

»Das ist mehr als genug. Danke«, sagte sie und lächelte mich an.

Mia bekam sich nicht mehr ein. Sie war überglücklich und umarmte mich noch drei weitere Male. Ich wusste gar nicht, dass es ihr so viel bedeutete. Das war natürlich zusätzlicher Druck. Ich wollte sie nicht enttäuschen, ich musste es irgendwie schaffen hinzugehen und dortzubleiben. Puh.

»Weißt du eigentlich, dass mein Cousin am Freitag auch da sein wird?«, fing sie an, als gerade Werbung war. »Er ist letzten Monat erst aus Berlin hergezogen. Wir haben uns vorher nur selten gesehen, aber jetzt freu ich mich, dass ich ihn und seine Eltern öfter sehen kann.«

Mias Eltern hatten sich vor fünf Jahren getrennt und sie hatte deshalb eine schwere Zeit durchgemacht, in der wir uns kennenlernten und ich alles tat, um ihr beizustehen. Seitdem war sie über jedes Familienmitglied froh, das sie noch hatte. Vor allem weil ihr Vater ziemlich weit weggezogen war.

»Das ist echt toll«, meinte ich und ließ mir die Tomate-Mozzarella-Pizza auf der Zunge zergehen.

»Ja, außerdem ist er wirklich sehr nett und sieht gut aus. Ich denke, er wäre genau dein Typ.« Sie wackelte mit den Augenbrauen.

Vor Schreck fiel mir das Stück Pizza wieder in den Karton.

»Mia, du willst mich doch nicht etwa verkuppeln?«

»Wieso nicht? Hier lernst du ja niemanden kennen«, behauptete sie und machte mit ihrer Hand eine Geste durch den Raum.

Ihre Worte versetzten mir einen Stich. Sie redete manchmal schneller als sie dachte und meinte es sicher nicht so, wie es gerade bei mir ankam, aber es tat trotzdem weh. Ich versuchte allerdings, mir nichts anmerken zu lassen.

»Hast du vergessen, was mit Tom passiert ist?«

»Tom war ein Arsch, aber Zack ist perfekt, glaub mir«, versicherte sie mir mit vollem Mund.

»Wenn du meinst«, sagte ich und biss in den leckersten Teig aller Zeiten.

Ich wollte das Thema nicht in die Länge ziehen und da sie ein Nein schwer akzeptierte, beließ ich es einfach dabei. Ein Mann kam für mich nicht infrage. Es war unmöglich zu verhindern, dass er erfuhr, was mit mir los war, und wenn er es herausfand, würde er über alle Berge verschwinden. So wie Tom. Ich würde mein Herz nicht noch mal verschenken, um es dann in Einzelteilen wiederzubekommen.

## 2. Kapitel



Die Nacht hatte ich kaum schlafen können und war stattdessen die anstehende Party immer und immer wieder im Kopf durchgegangen. Natürlich mit allen Horrorszenarien, die passieren könnten, was logischerweise überhaupt nicht gegen meine Angst half. Dreimal hatte ich schon eine Nachricht an Mia getippt, dass ich mich nicht gut fühlte. Und dreimal hatte ich sie wieder gelöscht. Mein schlechtes Gewissen war zu groß. Das konnte ich ihr einfach nicht antun. Verdammt, wieso hatte ich nur gesagt, dass ich kommen würde? Das Bett neben meinem Schreibtisch war voller Klamotten. Normalerweise machte ich mir kaum Gedanken darüber, wie ich aussah, aber ich war auch ewig auf keiner Party mehr gewesen. Einerseits wollte ich bloß nicht auffallen und anderseits konnte ich auch nicht rumlaufen wie eine Vogelscheuche. In der engeren Wahl stand eine schwarze Röhrenjeans und ein blaues Top sowie ein schwarzes knielanges Kleid. Das eine Outfit kam mir zu schlicht vor und das andere zu übertrieben und auffällig. Gerade als ich mich verzweifelt auf den Boden gelegt hatte, kam meine Mutter herein. Schon mehrfach hatte sie die Unterhaltungen heute auf den Geburtstag gelenkt. Sie freute sich einfach so sehr, dass ich dort hinging, beziehungsweise überhaupt das Haus verließ. Schön, dass sich alle so freuten, während ich am Durchdrehen war.

»Lou, was ist los? Geht's dir nicht gut?« Ihre Stimme klang besorgt.

»Doch, ich weiß nur nicht, was ich anziehen soll.«

Sie ging auf mein Bett zu und ich wusste genau, was sie auswählen würde.

»Ich wäre für das Kleid hier.« Sie hielt es hoch. »Das steht dir wirklich gut, es ist sommerlich und betont deine schöne Figur.«

Welche Figur? Ich war einfach nur dünn. Meine Mutter hatte Rundungen an den richtigen Stellen, sah fraulich aus, aber ich? Vererbt hatte sie mir das zumindest nicht.

Ich setzte mich auf. »Meinst du echt? Ist das nicht zu auffällig?«

»Lou, du gehst auf eine Party. Die anderen werden sich hundertpro auch schick anziehen, da fällst du eher auf, wenn du kein Kleid trägst.«

Hm. Ich war in meinem Leben bisher nur auf zwei Partys gewesen und das war zu lange her, als dass ich mich erinnern könnte, was die anderen anhatten.

»Okay«, gab ich schulterzuckend zurück. Wenn sie das sagte. Sofort zogen sich ihre Mundwinkel zu einem breiten Lächeln.

»Gute Entscheidung. Dann zieh dich mal um, in einer halben Stunde fahren wir los«, sagte sie und verließ mein Zimmer.

Oh mein Gott, nur noch dreißig Minuten. Mein Herz hämmerte gegen die Brust. Jetzt bloß nicht ausflippen.

...

»So wir sind da. Ich wünsche dir viel Spaß. Du schaffst das und wenn irgendwas ist, ruf an«, verkündete meine Mutter gut gelaunt.

Mein Blick war auf das weiße Haus gerichtet, das ich eigentlich gut kannte. Doch heute drehte sich mir der Magen um, wenn ich daran dachte, was innen stattfinden sollte. Ich schluckte. Konnten wir nicht einfach wieder nach Hause fahren? Ich wollte

nicht aussteigen. Meine Atmung beschleunigte sich und ich fing an zu schwitzen.

»Lou?«

Ich biss mir auf die Unterlippe. »Mir ist ganz heiß.«

»Vielleicht hättest du lieber das Kleid angezogen und nicht die warme Hose«, feixte sie, um die Situation aufzulockern.

Ich fühlte mich einfach wohler in der Jeans und dem Top. Und wenn ich schon etwas tat, was mir höllische Angst machte, dann sollte ich mich doch zumindest in meiner Kleidung gut fühlen. Ich warf ihr einen strengen Blick zu.

Sie hob die Hände in die Luft. »Nur Spaß. Du siehst toll aus und jetzt trete der verdammten Angst in den Hintern und geh feiern.«

Sie hatte gut reden. Aber nach Hause fahren würde sie mich sicher nicht, ohne dass ich es versucht hatte. Also schloss ich kurz die Augen und atmete tief durch. *Ich schaffe das, ich schaffe, ich schaffe das*, sagte ich innerlich immer wieder, wie ein Mantra. Dann öffnete ich die Tür, verabschiedete mich und trat hinaus. Meine Beine waren wacklig, aber ich zwang meine Füße sich vorwärtszubewegen. Fest umklammerte ich Mias Geschenk. Ich hatte noch einen weißen Bilderrahmen gekauft – natürlich online – und ihn selbst bemalt. Das Foto darin war mein Lieblingsbild. Es war bereits zwei Jahre alt und zeigte uns völlig unbeschwert und fröhlich am Strand. Wehmütig dachte ich an diese Zeit zurück. Alles war so einfach gewesen und das Leben hatte wirklich Spaß gemacht. Im Gegensatz zu jetzt, wo mein gesamter Körper zitterte, nur weil ich woanders war als zu Hause.

Freudestrahlend öffnete Mia nach dem ersten Klingeln die Tür. »Du bist hier.« Ohne mir die Chance zu geben etwas sagen zu können, drückte sie mich fest an sich. Zu fest.

»Mia, ich bekomme keine Luft mehr«, japste ich.

»Oh sorry.« Sie kicherte und ließ mich los.

Als sich meine Lungen wieder mit Sauerstoff gefüllt hatten, nahm ich sie meinerseits in den Arm, wünschte ihr alles Gute zum Geburtstag und übergab ihr mein Geschenk. Sie zog mich rein und schloss die Tür. Ich hatte gar keine Zeit nachzudenken oder meine Angst wahrzunehmen, weil Mia unentwegt plapperte.

»Du bist die Erste, meine Mutter bereitet gerade noch das Essen vor. Aber so hab ich wenigstens Zeit dein Geschenk auszupacken«, klärte sie mich auf, während wir auf den Tisch im Wohnzimmer zugenugten.

Natürlich trug sie ein Kleid, aber das tat sie öfter, allerdings war dieses ziemlich kurz und führte bestimmt zu sabbernden Typen. Vielleicht hatte meine Mutter doch recht, was das Outfit betraf?

Mia legte mein Geschenk ab und begann es auszupacken. Mit vor der Brust verschränkten Armen sah ich mich um. Alles war voller Ballons und Girlanden mit einer Achtzehn darauf. Es standen überall verteilt Schüsseln mit Popcorn, Chips und anderen Süßigkeiten herum und an der Wand war schon das kalte Buffet aufgebaut. Es lief gerade in einer angenehmen Lautstärke *There's nothing holding me back* von Shawn Mendes im Hintergrund. Irgendwie war es gut, vor den anderen hier zu sein. So war es wenigstens noch nicht so voll und laut. Allerdings würde mir später bestimmt jeder die Hand geben, wohingegen ich mich, wäre ich als Letztes gekommen, unauffällig unter die Leute hätte mischen können. Mist.

»Oh mein Gott, ich liebe dieses Foto von uns«, quietschte Mia neben mir. »Und der Bilderrahmen ist so wunderschön geworden. Du bist ein Naturtalent. Später, wenn du reich und berühmt bist, kann ich sagen, dass ich dich schon vorher kannte. Es sei denn, du kennst mich dann nicht mehr.« Sie stemmte die Hände



in die Hüften und sah mich stirnrunzelnd an.

Ich verdrehte die Augen. So was sagte sie ständig. Ja, ich malte gerne, doch gut war ich nicht wirklich und schon gar nicht so gut, dass ich berühmt werden würde.

»Ich bin meilenweit davon entfernt.«

»Du bist viel zu bescheiden. Wir sprechen uns in ein paar Jahren.«

Ich ignorierte diesen Satz und machte sie stattdessen auf das richtige Geschenk aufmerksam. »Du musst noch den Umschlag öffnen.«

Als Mia den Gutschein herauszog und beäugte, lag ihre Stirn erst in Falten. Doch dann wurden ihre Augen immer größer und ihr Mund klappte auf. Ein Geräusch, das von einem Meerschweinchen hätte sein können, erhellte den Raum und ich zuckte zusammen.

»Ein Gutschein für eine Wimpernverlängerung, die hab ich mir schon ewig gewünscht!«, kreischte sie und hüpfte auf und ab, bevor sie mir erneut um den Hals fiel. »Danke, danke, danke du bist die beste Freundin, die es gibt«, schrie sie und ich hoffte, dass das Piepen in meinem Ohr gleich wieder aufhören würde.

»Ist hier jemand erstochen worden? Das hörte sich gerade so an«, fragte Mias Mutter, die in diesem Moment aus der Küche ins Wohnzimmer kam.

Als sie mich entdeckte, legte sich ein Strahlen auf ihr Gesicht. »Louisa, dich habe ich ja lange nicht mehr gesehen. Ich freu mich, dass du hier bist.« Sie schritt auf mich zu und drückte mich kurz an sich.

»Ich freue mich auch.«

Das tat ich wirklich. Rita war immer sehr nett und mütterlich zu mir gewesen. Ich fühlte mich hier stets wie zu Hause. Als ich dann plötzlich nicht mehr zu Besuch kam, hatte sie sich natürlich

gewundert und Mia erklärte ihr, nachdem sie mich vorher gefragt hatte, warum das so war. Ich war unsicher gewesen, wie sie mir heute gegenübertreten würde und gerade umso glücklicher, dass sie genauso herzlich war wie immer.

»Lass dich mal anschauen«, sagte sie und ging einen Schritt zurück. »So schön wie eh und je, nur dünner bist du geworden. Komm schnell mit in die Küche, dann kannst du schon etwas naschen«, schlug sie vor und nahm meine Hand, um mich hinter sich herzuziehen.

»Mama!«, protestierte Mia und stemmte die Hände in die Hüften.

Doch ehe sie weitersprechen konnte, klingelte es an der Haustür. Während Mia zur Tür hastete, ging ich mit in die Küche. Vielleicht gar keine schlechte Idee, so konnte ich den Leuten aus dem Weg gehen und mich später unbemerkt unter die Gäste mischen. Innerlich dankte ich Rita dafür.

Ich blieb so lange wie möglich in der Küche, half Rita bei den letzten Vorbereitungen und sie erzählte mir ohne Pause von ihrer Arbeit, was überhaupt nicht langweilig war und mich gut ablenkte. Wieder hatte ich Gott sei Dank keine Zeit in Gedanken und Ängsten zu versinken. Ich war froh, etwas zu tun zu haben und auch, dass sie hauptsächlich redete. Was hatte ich groß zu erzählen? Sie wollte sicher nicht wissen, was in der letzten Folge von *Vampire Diaries* passiert war. Mias Mutter war Notarfachangestellte und sie berichtete mir von dem Gerücht, dass ihre Kollegin eine Affäre mit dem Chef hatte. Es gab immer wieder Hinweise, wie zum Beispiel kleine Zettelchen, die er ihr gab, laszive Blicke oder dass sie ständig länger in seinem Büro war und mit roten Wangen wieder zurückkam. Ich machte große Augen, vor allem weil ein Altersunterschied von fünfzehn Jahren die beiden

trennte.

»So, dann lass uns das Essen mal rausbringen, die Meute hat bestimmt Hunger. Und außerdem hab ich dich schon viel zu lange aufgehalten, du solltest rausgehen und feiern und nicht hier in der Küche stehen und mir helfen«, meinte Rita, nachdem sie die zwei Aufläufe aus dem Ofen holte.

»Ach kein Problem. Das mach ich gern.«

Ich war viel lieber hier als dort draußen, aber das sagte ich besser nicht laut. Mir graute es, gleich ins Wohnzimmer zu müssen. Ich hatte Angst vor einer Panikattacke und Angst davor, den Mädels aus meiner ehemaligen Klasse zu begegnen. Und mit wem sollte ich reden? Mia hatte neunzehn weitere Gäste und konnte sich somit nicht die ganze Zeit mit mir unterhalten. Außerdem wollte ich ihr nicht am Rockzipfel hängen, auch wenn sie sich bestimmt dazu verpflichtet fühlte, mich nicht irgendwo alleine stehen zu lassen. Sie sollte ihre Feier genießen, Spaß haben und sich nicht um mich kümmern müssen.

Mit zitterigen Händen griff ich nach der zweiten Auflaufform und folgte Rita mit klopfendem Herzen durch die Tür. Die Musik war lauter geworden, Lachen und Stimmgewirr hallte durch den Raum, überall standen Grüppchen verteilt, die sich vergnügt unterhielten und etwas tranken. Mia war gerade nirgends zu entdecken, wahrscheinlich war sie draußen auf der Terrasse, dort konnte ich durchs Fenster auch ein paar Leute ausmachen. In der Hoffnung, dass alle in ihre Gespräche vertieft waren und mich nicht bemerkten, ging ich zu den Tischen fürs Buffet und stellte den Auflauf ab.

»Den Rest schaff ich allein, misch dich unters Volk«, rief mir Rita lächelnd zu und huschte zurück in die Küche.

Ich kam mir hilflos vor ohne etwas in der Hand, was sollte ich jetzt tun? Ich starrte aufs Buffet, rückte noch einige Teller

und Schüsseln zurecht, um mich zu beschäftigen, als ich meinen Namen hörte.

»Schau mal, da hinten ist Lou.«

Ich versteifte mich. Die Stimme gehörte Franzi, wenn ich mich nicht irrte.

»Die lebt auch noch?«

Tina. Ich schluckte nervös.

»Wer hat die denn aus der Klappe gelassen?«

Lena. Mir gefror das Blut in den Adern und mein Atem setzte aus.

»Ist sie jetzt Kellnerin?«

»Vom Psycho zur Kellnerin, das passt doch.« Gelächter.

Das reichte. Ich begann am ganzen Körper zu zittern. Ich musste hier raus, aber meine Beine wollten mir nicht gehorchen und bewegten sich keinen Millimeter. Genau davor hatte ich mich gefürchtet. Die drei, die schon in der Schule über mich gelästert oder mir Sprüche reingedrückt hatten, nachdem sie erfuhren, was mit mir los war. Kaum zu glauben, dass wir mal Freunde gewesen waren. Ich versuchte, die Panik zu unterdrücken und mich auf etwas anderes zu konzentrieren, doch das war schier unmöglich. Die Wellen, die kurz vor einer Attacke über mich hereinbrachen und es gerade jetzt taten, drohten mich zu übermannen.

»Lou?«

Jemand berührte mich am Arm und ich wandte meinen Kopf panisch zur Seite. Mia. Erleichterung durchströmte mich.

»Geht es dir gut? Du bist total blass und siehst aus, als hättest du gerade einen Geist gesehen.«

Sie wusste genau, was los war, aber sie wollte witzig klingen, mich aus dem Zustand herausholen und ein wenig funktionierte es sogar.

»Komm mit, wir gehen kurz in mein Zimmer.«

Sie nahm meine Hand, zog mich hinter sich her und ich stolperte irgendwie mit. Ich spürte meine Beine nicht mehr, ich spürte mich nicht mehr. Das passierte einfach jedes Mal vor oder während einer Attacke. Ich war froh, dass ich nicht hinfiel und sogar die Treppen hoch in Mias Zimmer überwand. Oben angekommen ließ ich mich sofort auf ihr Bett fallen und atmete tief ein und aus, was schwerer war als gedacht, weil gefühlt ein Felsen auf meiner Brust lag.

»Ich hole dir schnell ein Glas Wasser«, rief Mia noch und war bereits verschwunden.

Genauso schnell, wie sie gegangen war, war sie allerdings auch wieder da und reichte mir das Getränk. Mit zittrigen Händen griff ich danach und nahm einen Schluck, der so langsam durch meine Kehle rann, als wäre mein Hals blockiert. Es dauerte eine Weile, bis sich mein Puls wieder normalisierte und ich einigermaßen entspannen konnte. Mia hatte sich schweigend neben mich gelegt, was für sie furchtbar schwer sein musste. Es tat gut, sie bei mir zu haben, allerdings fühlte ich mich gleichzeitig schlecht, da sie meinetwegen ihre Party verpasste.

»Du solltest zurückgehen«, sagte ich nach einer Weile und schaute sie an.

»Erst wenn es dir wieder gut geht.«

»Ich komm klar, aber du hast Gäste unten, die auf dich warten.«

»Die sind mir egal, du bist wichtig«, gab sie zurück und warf mir einen liebevollen Blick zu.

Bei diesen Worten wurde mir innerlich ganz warm. Womit hatte ich so eine tolle Freundin verdient?

»Danke, Mia«, sagte ich ehrlich und griff nach ihrer Hand.

»Hey, das ist doch selbstverständlich. Du würdest dasselbe für

mich tun.«

Ich lächelte sie an, denn das war wahr. Während der Trennung ihrer Eltern hatten wir aneinandergeklebt wie siamesische Zwillinge. Sie hatte fast jede Nacht bei mir geschlafen und wenn ihr mal wieder die Tränen gekommen waren, wie so oft, hatte ich alles getan, um sie zu vertreiben. Diese Zeit hatte uns extrem zusammengeschweißt und seit ich krank war, war sie pausenlos für mich da gewesen.

»Und jetzt sag mir, was passiert ist«, forderte sie mich auf und stützte sich auf ihre Ellenbogen.

»Lass uns lieber wieder zu den anderen gehen«, versuchte ich abzulenken.

Sie hob die Augenbrauen. »Erst, wenn du mir sagst, was vorgefallen ist.«

Ich verdrehte die Augen. »Tina, Franzi und Lena sind passiert.«

»Was haben sie gesagt?«, wollte sie wissen und kniff dabei die Augen zusammen.

»Das möchte ich lieber nicht wiederholen.«

»Das reicht, ich schmeiße sie raus«, beschloss sie und stand auf.

»Nein, Mia.« Ich hielt sie am Arm fest. »Bitte tu das nicht, dann haben sie noch mehr Stoff, um über mich herzuziehen.« Ich sah sie flehend an. Mia stöhnte, ließ sich jedoch zurück aufs Bett fallen und atmete hörbar aus.

»Na schön, aber verdient hätten sie es.«

»Auf jeden Fall, doch das macht es nur schlimmer.«

»Ich hätte die drei nie so eingeschätzt, sie sind immer nett zu mir und früher waren sie das auch zu dir«, grübelte Mia laut mit dem Blick zur Decke.

»Geht mir auch so. Aber man kann sich stark in Menschen

täuschen.«

»Scheint so«, murmelte sie, doch im nächsten Moment hievte sie sich hoch. »Wie sieht's aus, wollen wir wieder runtergehen?«

Ich nickte und setzte mich auf.

»Und den Tussen gehen wir aus dem Weg. Sollten sie noch mal irgendwas loslassen, fliegen sie definitiv raus. Ich werde schon einen Grund dafür finden«, versicherte sie mir.

Ich musste lächeln. Das war meine Mia.

»Erst mal holen wir uns etwas zu essen, ich bin am Verhungern«, verkündete Mia, während wir die Treppe hinuntergingen.

Mein Puls schoss immer weiter in die Höhe, je näher wir den anderen kamen. Keine Ahnung, ob ich überhaupt etwas essen konnte, mein Magen war ein einziger Knoten.

Mia füllte sich Berge auf ihren Teller. Ich wusste, dass sie essen konnte bis zum Umfallen, normalerweise taten wir das beide. Doch heute füllte ich mir nur ein wenig Nudelsalat und Brot auf, was Mia mit einem Stirnrunzeln quittierte. Wir setzten uns auf die Terrasse, weit genug weg von den drei Lästermäulern. Den ganzen Tag über hatten wir bestes Sommerwetter gehabt und auch jetzt schien noch die Sonne. Es wehte ein leichter angenehmer Wind und ich genoss die frische Luft, die durch meine Lungen strömte.

»Schmeckt es dir nicht?«, fragte Mia mit einem Blick auf meinen Teller.

»Doch, doch«, gab ich zurück und schob mir schnell eine Nudel in den Mund.

»Das seh ich, du stocherst die ganze Zeit in deinem Essen rum.« Sie warf mir einen tadelnden Blick zu.

»Ich hab heute einfach keinen Appetit.« Ich zuckte die Schultern. »Aber Rita hat genauso gut gekocht wie immer.«

»Das stimmt. Wenn ich nicht so einen guten Stoffwechsel hätte, müsste ich echt aufpassen.«

Oh ja, wir beide wurden schlichtweg nicht dick, egal wie viel wir aßen und damit zogen wir den Neid aller auf uns.

»Apropos, was hast du eigentlich von deiner Mutter geschenkt bekommen?«, fragte ich, um das Thema zu wechseln.

Sie ließ ihre Gabel fallen und klatschte in die Hände. »Du wirst es nicht glauben. Wir fahren nächsten Freitag nach Hamburg und verbringen das Wochenende dort. Aber das ist noch gar nicht alles. Wir gehen in das Musical *Der König der Löwen*.«

Ich machte große Augen. »Wow, das ist ja der Hammer.«

Wir hatten öfters darüber gesprochen, wenn wir einen Ausschnitt im Fernsehen sahen und wollten beide gern dort hin. Auch wenn das für mich kein Thema mehr sein würde, freute ich mich riesig für Mia.

Sie strahlte von einem Ohr zum anderen. »Ja oder? Ich konnte es selbst kaum fassen. Das wird ein fantastisches Wochenende.«

»Und ob. Ihr werdet sicher eine Menge Spaß haben.«

Sie nickte und stopfte sich lächelnd ein paar Pommes in den Mund.

»Ich weiß nicht, ob ich das fragen sollte, aber kam auch etwas von deinem Vater? Wie ich sehe, ist er nicht hergekommen«, bemerkte ich und warf einen Blick über die Terrasse.

Sie verzog das Gesicht. »Er hat angerufen und einen Umschlag mit Geld geschickt. Wie einfallslos. Er kann nicht hier sein, weil morgen Früh irgendein wichtiges Meeting stattfindet. Er wollte nächstes Wochenende kommen. Tja Pech, da sind wir nicht da und ich werde sein Geld beim Shoppen auf den Kopf hauen.«

»Richtig so. Was für ein Arsch«, platzte ich heraus und schüttelte verständnislos den Kopf.



Wie konnte er das tun? Seine einzige Tochter wird volljährig und er hat ein wichtiges Meeting? Und dann denkt er ernsthaft, Geld macht es wieder gut?

»Ja. Aber lass uns heute nicht von ihm sprechen. Ich will dir jetzt mal meinen Cousin vorstellen. Das heißt, wenn ich ihn finde.« Sie sah sich suchend um.

Oh nein. Wollte sie mich immer noch verkuppeln? Jetzt wäre wohl der beste Zeitpunkt, um zu gehen. Ich war immerhin schon zwei Stunden hier, das war mehr, als ich erwartet hätte.

»Denk ja nicht darüber nach, abzuhauen«, warnte sie mich und hob den Zeigefinger.

»Tu ich gar nicht«, schwindelte ich und schaute so unschuldig wie möglich. Woher wusste sie das?

»Lügnerin.« Sie kniff kurz die Augen zusammen und nahm meine Hand. »Komm wir gehen ihn suchen.«

Oh Mann, das konnte ja heiter werden. Sie zog mich vom Stuhl und schleifte mich hinter sich her, doch er war weder draußen, noch im Wohnzimmer und für einen kurzen Moment hatte ich schon die Hoffnung, er könnte bereits gegangen sein.

»Moment, ich weiß, wo er ist«, sagte Mia plötzlich und bugsierte mich in die Küche.

Und tatsächlich, dort stand er neben Rita, lehnte an der Arbeitsplatte und das Lächeln auf seinen Lippen verursachte eine Gänsehaut auf jedem Millimeter meiner Haut.

Mehr unter <https://forever.ullstein.de/>